

Darstellungen der Ukraine auf frühneuzeitlichen Karten über Nationalitätenkarten aus dem Zusammenhang der ukrainischen Nationalbewegung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jh. bis zur Präsentation der Ukraine auf aktuellen Europakarten mit ökonomischen und politischen Themen. Daran schließt ein Aufsatz von Steffi Marung über Karten in der politischen Kommunikation der Europäischen Union an. Die Vf. geht der Frage nach, welches Verhältnis von Innen und Außen die untersuchten Karten vermitteln.

Karten sind in ihren Aussagen in der Regel eindeutiger und suggestiver als Texte. Die zahlreichen Entscheidungen, die Kartografen bei der Umsetzung von Daten in Karten treffen, sind in den Karten dann meist nicht mehr nachvollziehbar. Dem unbedarften Betrachter erscheinen Karten damit in weit höherem Maße als Abbild objektiver Wirklichkeit als schriftliche Darstellungen. Daher gehört es, wie Armin Hüttermann in einem Beitrag über Karten aus geografiendidaktischer Sicht hervorhebt, zu den zentralen Aufgaben des Geografieunterrichts in den Schulen, entsprechende kritische Kompetenzen für den Umgang mit Karten zu vermitteln. Das Problem des suggestiven Charakters von Karten hat aber auch in der Kartografie zu verschiedenen Versuchen geführt, transparentere und damit auch der Kritik zugänglichere Kartensprachen zu entwickeln. Mehrere Beiträge präsentieren solche Beispiele. Im vorliegenden Band diskutiert Dirk Häns gen am ausführlichsten am Beispiel der von Roger Brunet entwickelten chorematischen Kartensprache Möglichkeiten, Karten weniger suggestiv zu gestalten.

Insgesamt bietet der Band eine Reihe exzellenter Analysen darüber, wie Karten hochideologische Vorannahmen über das Verhältnis von natürlicher Gestalt der Erdoberfläche und gesellschaftlichen und politischen Ordnungen transportierten oder wie Karten in politisch-propagandistischer Absicht gestaltet wurden. Damit und mit seinen theoretisch-konzeptionellen Überlegungen für den Umgang mit Karten in der Geschichtswissenschaft als Quelle und als Teil geschichtswissenschaftlicher Darstellungen leistet er darüber hinaus einen wichtigen Beitrag zu den geschichtswissenschaftlichen Diskussionen über Fragen des Raums. Angesichts der in diesem Feld nicht selten überbordenden Metaphorik präsentiert der Band ein erfreulich konkretes, anregendes und in den Beiträgen kohärent umgesetztes Forschungsprogramm. Positiv hervorgehoben werden sollte zudem die hochwertige Gestaltung des Bandes mit zahlreichen farbigen Kartenbeispielen.

Halle (Saale)

Kai Struve

Zivilgesellschaft und Menschenrechte im östlichen Europa. Tschechische Konzepte der Bürgergesellschaft im historischen und nationalen Vergleich. Hrsg. von Robert Luft, Miloš Havelka und Stefan Zwickler. (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, Bd. 109.) Vanderhoeck & Ruprecht. Göttingen 2014. 343 S. ISBN 978-3-525-37306-4. (€ 69,99.)

Dieser Sammelband ist das Produkt mehrerer deutsch-tschechischer Initiativen, die sich mit dem Konzept der Zivilgesellschaft in den böhmischen Ländern auseinandersetzen. Er vereint ausgewählte Beiträge der Tagungen „Zivilgesellschaftliches Denken im (östlichen) Mitteleuropa / The Notion of Civil Society in Central Europe, 1970-2000“ (Prag 2005) und „Menschenrechte, politische Grundrechte und bürgerliche Gesellschaft in den böhmischen Ländern im 19. Jahrhundert“ (Bad Wiessee 2005). Die Beiträge gliedern sich entsprechend in die Abschnitte „Zivilgesellschaftliche Konzepte von Dissens in den spätsozialistischen Systemen bis zu neueren Auseinandersetzungen in östlichen Europa“ und „Menschenrechte und Konzepte der Bürgergesellschaft: Historische Wurzeln in den böhmischen Ländern seit dem 19. Jahrhundert“; folglich bleibt hier eine eingehende Betrachtung der Zwischenkriegszeit ausgespart. Es schließt sich eine von Miloš Havelka eingeführte und gründlich kommentierte Quellensammlung an.

Bei den (ausnahmslos männlichen) Autoren handelt es sich um Sozialwissenschaftler verschiedener Disziplinen, neben Historikern um Juristen, Soziologen und Politologen. Diese befassen sich je in ihrer eigenen fachlichen Perspektive mit einem Ausschnitt aus

der Problematik der „Zivilgesellschaft“. Dabei ist die Perspektive insgesamt sehr eng und vorrangig auf Böhmen sowie auf sehr spezifische Fragestellungen gerichtet. Die Beiträge sind teils Synthesen (etwa Karel B. Müller zum gegenwärtigen Stand von Zivilgesellschaft und Staat in Tschechien, Karel Malý zu Staatsbürgerrechten in der späten Habsburgermonarchie oder Robert Luft zu zivilgesellschaftlichen Aktivitäten in den böhmischen Ländern zur gleichen Zeit), teils sind sie dem Denken ausgewählter Persönlichkeiten gewidmet (etwa Peter Zajac über das Demokratiekonzept des Dissidenten Milan Šimečka und Stefan Zwickler zu dem um 1848 tätigen Publizisten Karel Havlíček Borovský) und teils geht es um die Karrieren einzelner Begriffe (etwa Václav Žák über „Zivilgesellschaft“ oder Jan Sokol über „Bürger“ und „občan“). Die Tatsache, dass sich im Tschechischen der Begriff „občan“, der sich von „obec“ (Gemeinde) ableitet, als Äquivalent zu „Bürger“ durchgesetzt hat, wird in mehreren Beiträgen thematisiert, bei Sokol mit der Betonung insbesondere auf dem gegen die wohlhabenden städtischen Schichten gerichteten Grundtenor.

Obwohl bereits in der Einleitung betont wird, wie wichtig der Vergleich und der Blick auf Ideentransfers zum Verständnis von Begriffen und Debatten sei, wird dies in den Beiträgen zwar teils wiederholt, jedoch kaum systematisch dargelegt; in dieser Hinsicht ist auch der Untertitel irreführend. Nur ein Beitrag beschäftigt sich mit einem außer-böhmischen Thema, nämlich Stefan Garsztecki zu zivilgesellschaftlichen Theorien im polnischen Dissens; systematisch vergleichende und den Transfer untersuchende Abhandlungen fehlen ganz. Ein weiteres grundlegendes Problem wird in der Einleitung angesprochen, jedoch in den Beiträgen kaum problematisiert, nämlich das Spannungsverhältnis zwischen Zivilgesellschaft als analytischem und als normativem Konzept. Dabei fällt sowohl für den ersten Teil des Bandes als – in abgeschwächter Form – auch für die edierten Quellen die allzu starke Konzentration auf den Dissens auf. So bleibt die Argumentation gerade da, wo es um die Transformationsphase und die neueren politischen Debatten geht, oftmals in den tschechischen Debatten verstrickt; entstammen die Autoren doch selbst größtenteils dem Dissidentenmilieu. Dabei hätte der Blick gerade auf Phänomene jenseits oder an den Grenzen dieses Milieus die analytische Trennschärfe zwischen Zivilgesellschaft als normativem und analytischem Begriff gestärkt. Bevor ich dies in der Konfrontation mit den edierten Quellen näher demonstriere, soll hier noch erwähnt werden, dass die Beiträge durchweg auf eine (im hermeneutischen Sinne) textkritische Auseinandersetzung verzichten; begriffsgeschichtliche Ansätze kommen hier ebenso wenig zum Tragen wie diskursanalytische (etwa im Sinne einer Textfeldanalyse). Hier wäre die Einbeziehung von Kulturwissenschaftler/innen sicher fruchtbar gewesen.

Nun zu den Quellen. Es ist – dies vorweg – ein sehr dankenswertes Unternehmen, Schlüsseltexte der tschechischen Geistesgeschichte hier in deutscher Übersetzung zur Verfügung zu stellen. Nur so finden sie jenseits eines engen Kreises von Spezialisten Eingang in Lehre und Forschung. Bei den ausgewählten Texten handelt es sich durchweg um publizistische Beiträge wichtiger Persönlichkeiten der tschechischen Geistesgeschichte (wiederum nur Männer, auch wenn der Gründungspräsident Tomáš Garrigue Masaryk mit einem für ihn sehr typischen, wohlwollenden Beitrag „über die Frau“ Eingang gefunden hat); Gesetzestexte, Parlamentsdebatten, Parteiprogramme, Petitionen oder Stellungnahmen von zivilgesellschaftlichen Organisationen und Ähnliches sucht man hier vergeblich. Diese Herangehensweise suggeriert dann auch eine geistesgeschichtliche nationale Tradition, die sich so vielleicht aus anderen Quellen gar nicht ergeben hätte. Andererseits reproduzieren die Texte damit in gewisser Weise einen Kanon, was wiederum für diese Auswahl spricht. In den Texten wird nun eine ganze Palette von Begriffen und Problemen angesprochen, zu denen man sich, auch im Sinne der Konsistenz des Sammelbandes, eine analytische Reflexion in den Beiträgen gewünscht hätte. So lässt sich beispielsweise der zum Kreis um Masaryk gehörende Schriftsteller Karel Čapek über den „Geist der Demokratie“ aus und spricht von der Unattraktivität derselben, da sie den Pomp ablehne und keine Symbolik pflege. Wie hat man eine solche Aussage zu deuten? Welche Suggestionen sind darin ent-

halten? Zu diesen Fragen und Problemen schweigt der Sammelband. Welche Konnotationen verbinden sich hinsichtlich der Zivilgesellschaft mit dem Begriff „Mut“, wie er in einem Text des Dissidenten Emmanuel Mandler verwendet wird? Oder: Wenn der Dissident Jiří Němec in einer Quelle den tendenziösen Gebrauch des Begriffs „Frieden“ bemängelt (S. 420), zugleich aber auf „Menschenrechte“ rekurriert (S. 414), dann scheint das sicherlich für jemandem, der mit entsprechenden Texten vertraut ist, zunächst nicht merkwürdig; zugleich stellt sich doch aber die Frage, unter welchen Voraussetzungen das Friedensbekenntnis der Schlussakte von Helsinki einfach übergangen, der Menschenrechtsbegriff aber universalisiert wurde. Hier hätte ein Zurücktreten hinter die imaginäre Trennlinie des Selbstverständlichen sicher den Blick für bislang weniger klar hervortretende Phänomene geschärft.

Abschließend finden sich also Abhandlungen zu Einzelaspekten, die jede für sich lesenswert sind, sofern man sich für die aufgeworfene Frage interessiert. Für eine umfassende Rezeption in einer breiten, nicht auf Osteuropa spezialisierten Fachöffentlichkeit sind die vorgestellten Forschungsergebnisse jedoch einerseits zu speziell und andererseits zu wenig systematisiert; hierfür empfehlen sich hingegen die edierten Quellentexte nebst Einführung.

Regensburg

Natali Stegmann

Russlands imperiale Macht. Integrationsstrategien und ihre Reichweite in transnationaler Perspektive. Hrsg. von Bianka Pietrow-Ennker. Böhlau, Wien u.a. 2012. 400 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-412-20949-0. (€ 39,90.)

Wer angesichts des Titels des anzuzeigenden Buches einen Sammelband erwartet, der sich in erster Linie mit dem Russländischen Reich und seiner Nationalitätenpolitik beschäftigt, wird nach einem Blick in das Inhaltsverzeichnis irritiert sein: Während sich zwölf der fünfzehn Beiträge mit der Zeit nach 1917 beschäftigen, legen nur zwei ihren Fokus auf das Imperium der Zaren; ein weiterer Beitrag behandelt sowohl die vorrevolutionäre als auch die frühsowjetische Periode. Die Vermutung, dieser Band habe etwas mit imperialen Integrationsstrategien im Vielvölkerreich zu tun, trifft nur für die Beiträge zum Zarenreich zu: Dass auch die UdSSR ein multinationales Konglomerat war, ist für die übrigen Texte hingegen nur selten von Interesse – mit der Ausnahme des Beitrags von Lars Karl. Zwei Autoren, Robert Brier und Alvydas Nikžentaitis, kümmern sich ohnehin um Polen und Litauen (die „Außenpolitik“ der polnischen Opposition in den 1980er Jahren bzw. die Rolle der Vergangenheitsvorstellungen der Zwischenkriegszeit im heutigen Polen und Litauen), sodass dem östlichen Nachbarn nur eine Nebenrolle bleibt. Was also meint der Titel „Russlands imperiale Macht“, wenn er sich in Bezug auf das Zarenreich vor allem auf das innere Machtgefüge zu beziehen scheint, im Falle der Sowjetunion jedoch auf das Verhältnis zu äußeren Partnern – Staaten, Parteien oder Firmen?

Die Einleitung der Hrsg. gibt darauf keine Antwort, auch wenn Bianka Pietrow-Ennker betont, dass sich gerade „durch den multiethnischen Charakter von Imperien“ die Perspektive der „Inter- bzw. Transnationalität“ anbiete (S. 9). Warum dieser Charakter dann im Falle der Sowjetunion nicht angesprochen wird, obgleich für die Autorinnen und Autoren die Sowjetunion eindeutig ein Imperium gewesen sei, auch wenn es sich um „zwei Varianten imperialer Staatlichkeit“ gehandelt habe (S. 13), wird nicht deutlich. Explizite Vergleiche zwischen diesen Varianten werden ohnehin nur im Text von Oliver Reisner zur Erforschung des Kaukasus vor und nach 1917 gezogen. Das „Transnationale“ wiederum wird als übergeordneter Begriff vorgestellt, der die „Transferleistungen zwischen unterschiedlichen Gruppen von Akteuren charakterisiert“ (S. 12); um solche Transferleistungen geht es allerdings längst nicht in jedem Beitrag (siehe u.a. die Texte von Olga Pavlenko, Isabelle de Keghel oder Natalia Donig). Der Eindruck methodischer Kohärenz, den die Einleitung vermitteln will, weicht bei der Lektüre der einzelnen Texte dem üblichen Bild eines eher amorph organisierten Sammelbandes. Vielleicht